Judika 2024 4.Mose 21, 4-9
Copitz, KGH Pirna

Mose richtet die eherne Schlange auf
4 Da brachen sie auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege 5 und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier und uns ekelt vor dieser mageren Speise. 6 Da sandte der HERR feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben.
7 Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den HERRN und wider dich geredet haben. Bitte den HERRN, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk.
8 Da sprach der HERR zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.
9 Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.

Liebe Gemeinde!

Früher war alles besser.
Es ist immer wieder das gleiche: die, die zu einem neuen Leben befreit werden, sind undankbar. Sie sind auf einem beschwerlichen Weg unterwegs und mit der Zeit verlieren sie das Ziel aus den Augen. Der Lust des Aufbruchs wird zur Last des Weges. Das Volk Israel ist unterwegs und es murrt. Der Weg ist beschwerlich und so kommt es schnell, dass die Vergangenheit verklärt wird.
Früher war alles besser.
Diese Redensart bemühen wir ja auch gerne, wenn uns gegenwärtige Probleme zu schaffen machen. Doch Zukunft braucht Herkunft. Und beide verdienen einen realistischen Blick. Für die Israeliten heißt die Herkunft: Sklaverei in Ägypten; und die Zukunft: ein Land, das Gott, der ihnen ja schon die Freiheit geschenkt hat, auch noch gibt. Doch sie haben vergessen, wo sie herkommen und wo sie hinwollen. Und das ist der Anfang vom Verderben. Sie haben die Lust verloren auf ihrem Zug durch die Wüste in das gelobte Land. Sie wurden argwöhnisch beobachtet von den sesshaften Völkern, durch deren Land sie zogen oder zumindest an den Grenzen entlang.
Gewiss, es gab genug zu essen. Aber immer nur Manna. Jeden Morgen musste ein jeder aufs Neue seine Tagesration vom Boden aufsammeln und zubereiten. Es hielt sich nicht. Man konnte nichts aufheben, es ließ sich damit auch kein Handel treiben. Man konnte damit nicht reich werden. Es entzog sich jeder anderen Bestimmung. Tag für Tag der gleiche Brotfladen mit dem gleichen Geschmack. Sie wurden dieser Nahrung überdrüssig, heißt es. Was einmal vor vielen Jahren das gepriesene Wunder war, ist nun in langweiliger selbstverständlicher Alltäglichkeit angekommen. Die Gewöhnung an die alltägliche Hilfe Gottes wird zum Tod des Wunders.

Dass es uns heute äußerlich besser geht als den Israeliten damals in der Wüste, das spielt keine Rolle. Auch dass es vielen Völkern heute viel schlechter geht als uns, hindert nicht, mit Gott unzufrieden zu sein. Es hindert uns auch nicht, auf immer neue Wunder zu warten, an die wir aber auch nicht so richtig glauben wollen. Denn für die Wüsten, die sich in uns und um uns herum auszubreiten beginnen, sind wir meistens selbst verantwortlich. Die goldenen Zeiten des Glaubens an einen ungehinderten Fortschritt menschlicher Möglichkeiten liegen eigentlich hinter allen Realisten. Viele klagen Gott an, warum hast du das zugelassen? Doch noch mehr Menschen bei uns klagen Gott schon lange nicht mehr an, wie es das Volk Israel auf der Wüstenwanderung noch tat. Sie halten den Blick am Boden und sammeln, damit ihnen ja nichts entgeht, und murren.

Das Volk Israel ist in der Wüste. Aber manchmal müssen wir gar nicht erst in die Wüste, um uns genauso zu fühlen. Die Wüste ist in uns. Die Wüste ist der Ort, an dem der Glaube wieder und wieder auf die Probe gestellt wird. Die Wüste ist der Ort, an dem das Vertrauen auf Gott, genauer gesagt: Gott selber infrage gestellt wird.

Das Volk Israel murrt, aber es klagte nicht. Klagen ist etwas anderes. Das sehen wir an den Psalmen der Bibel. Da schütten Menschen ihr Herz vor Gott aus und sie hoffen auf Hilfe, auf Änderung. Sie sind auch bereit, dafür etwas zu tun. Murren ist etwas anderes. Das ist nur unkontrolliertes Schwarz in Schwarz malen.

Wenn wir Menschen nicht mehr mit dem Herzen bei einem begonnen Weg sind, wenn wir das Ziel aus dem Sinn verloren haben, dann hilft es auch nicht, wenn wir einen Schuldigen finden: „Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste“, fragen die Israeliten den Mose. Und wen wollen wir heute für unser verloren gegangenes Vertrauen verantwortlich machen? Wen wollen wir heute für die vielen kleinen und großen Katastrophen verantwortlich machen, die uns in Gefahr bringen?

Aber auch das ist ein Wunder und es verdient unsere genauere Beobachtung. Ein Unheil bringt Menschen zur Besinnung. Das wird uns hier erzählt. Zu welchen Änderungen unseres Lebens bringen uns Katastrophen? Werden wir unseren Lebensstil und unseren Alltagstrott genauer anschauen, werden wir z.B. lernen, unseren eigenen Energieverbrauch kritisch zu hinterfragen oder lernen wir das auch nur, wenn höhere Preise uns peinigen und beißen? Und fangen wir dann an zu murren und von früher zu träumen?

Freiheit, Freiheit kann verdrossen machen. Das ist traurig, aber wahr. Freiheit kann verdrossen machen, weil Freiheit Arbeit bedeutet. Freiheit bedeutet mühseliges Unterwegssein. Freiheit bedeutet Selber-Denken-Müssen:
Wohin wollen wir?
Wie kommen wir dort hin?
Wie geht der Weg weiter?
Müssen wir zur Not einen Umweg nehmen? Finden wir genügend Unterstützung auf dem Weg?
Können wir uns alle auf diesen Weg verständigen?

Freiheit bedeutet also Verantwortung zu übernehmen und sich in die Verantwortung nehmen zu lassen: Für sich selbst, für die Nächsten, für die Gemeinschaft. Und das Geschäft der Freiheit will jeden Tag neu in Angriff genommen werden. Es erledigt sich nie. Es kommt an kein Ende.

Freiheit ist eine Aufgabe, die um ihrer selbst willen da ist und da bleibt. Sie ist der berühmte Weg, von dem es heißt, er sei das Ziel. Und da kann man schon mal verdrossen werden.
Man kann der ewigen Gestaltungsaufgabe der Freiheit überdrüssig werden.
Immer diese Kompromisse …!
Immer dieses Selber-Denken …!
Kann sich da nicht mal einer richtig zuständig fühlen und das für alle, besonders für mich, in die Hand nehmen und erledigen?
Immer dieses Unterwegs-Sein …!
Können wir es nicht einfach mal gut sein lassen?
Freiheit kann verdrossen machen, auch weil sie ein gewisses Maß an Flexibilität erfordert, eben weil es eine Aufgabe ist, die nie an ihr Ziel kommt. Da kann man sich schon mal mit unlustigem Gemüt und innerem Grimm sich zurücksehnen an die Fleischtöpfe der Gefangenschaft.
Freiheit gegen Sicherheit, der Konflikt scheint so alt wie die Menschheit.

Dann taucht in unserer Geschichte ein typischer Reflex auf, wie wir ihn aus dem Alten Testament kennen: Das Volk Gottes fällt von Gott ab und Gott schickt eine Strafe. Auf Schuld folgt Strafe. Und dann kommt die Einsicht bei den Irsaeliten: Wir haben gesündigt, dass wir wider den HERRN und wider dich geredet haben. Bitte den HERRN, dass er die Schlangen von uns nehme!

Wir wissen nicht genau, was da in der Wüste geschehen ist. Vielleicht hatte die Schlangenplage auch ganz andere Ursachen.

Mose lässt sich darauf ein. Und er bekommt von Gott den Auftrag, eine Eherne Schlange, ein Schlangenbild zu errichten. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.

Die Schlangen werden nicht einfach weggezaubert, sondern es gibt sozusagen ein Gegenmittel. Viele interessante Erklärungen sind dazu abgegeben worden. Vor allem die Religionswissenschaften und die Psychologie wissen Interessantes zu sagen. Der sogenannte „Analogiezauber“, spricht davon, dass die bösen Dinge gebannt werden, wenn man darauf zugeht und nicht wegläuft oder wegschaut. Wer die Bedrohung bildlich darstellt, bekomme sie damit in seine Gewalt; sie sei damit gebannt. Und nicht umsonst ist der Stab des Asklepios aus griechischer Zeit mit der umwundenen Schlange daran zum Symbol der Mediziner und Apotheker geworden. Das ist ein Aspekt.

Psychologische Aspekte haben jedoch ihre Grenze, weil sie allzu schnell aus dem Werk Gottes, etwas selbst verliebt, Menschenwerk machen. Dann heißt das: wir müssen uns nur mutig unseren eigenen Ängsten und Traumata stellen und dann verwandelt sich das Gift, nur auf uns selbst zu schauen, in eine Empathie, die allen Menschen gilt.

Da ist etwas dran. Aber es ist noch nicht die ganze Wahrheit: Die Schlange, die beißt und tötet, die soll nun heilen. Wie kann das sein? Wir wissen, nicht erst heute, sondern schon damals: Quantum facit venenum – Die Menge macht das Gift. Und aus Gift kann man Gegengift gewinnen. Doch das gilt noch in ganz anderer Weise. Es ist wie im Spiegel. Die Schlange, das ist ja nicht nur, was uns äußerlich und von außen bedroht. Die Schlange und ihr Gift, das steckt in uns selbst. Und heil werden, oder zumindest auf den Weg der Gesundung zu kommen, das beginnt oft so, dass wir den Mut finden, diese Schlange in uns selbst anschauen. Das ist nicht angenehm. Aber nur so, wenn wir dem Schrecklichen ins Auge sehen, standhalten, die bittere Wahrheit auszusprechen, ja, das bin ich, oder Das bin ich auch - zumindest vor uns selbst, beginnt Heilung

Die Selbstheilungskräfte in uns wachzurufen, im Blick auf unsere Gesellschaft, unsere Kirche und uns selbst – das ist der eine Teil der Wahrheit.

Mose fordert die Gemeinde auf, den Kopf zu heben. Orientiert euch an dem Gott, der Wunder tut. Reiß den Blick vom Boden los. Dieses Zeichen sollte helfen, nicht mehr wie gebannt auf das Unheil zu starren, nicht mehr wie gelähmt vor der Gefahr am Boden zu erstarren, sondern an den von Gott gebotenen Zeichen sich zu orientieren. Doch dazu müssen unser Kopf und unser Herz erhoben sein. So zeigen wir, dass ein anderer das Hausrecht in unserem Leben hat.

Wir stehen nicht mehr vor der erhöhten Schlange in der Wüste. Wir stehen vor dem Kreuz Jesu. Wer das Kreuz Jesu anschaut, der sieht auch ein Zeichen menschlicher Bosheit: Ein Folter- und Todesinstrument, einen Menschen, der an schrecklichen Qualen stirbt. Und zugleich ist das Kreuz ein Zeichen des Heils. In Krisen auf das Kreuz schauen, das kann neue Kräfte in uns wach rufen.

Mit dem Blick zum Kreuz stehen wir immer noch in den Problemen, die wir oft selbst verursacht haben. Aber Gott lässt uns damit nicht allein. In deinen Nöten und Sorgen, hebe deinen Blick zum Gekreuzigten auf. Entdecke in seiner Liebe die Weite des Lebens. Augen, Verstand und Herz auf das Kreuz Jesu gerichtet, das ist die Möglichkeit die Gott uns schenkt, dem Bösen zu begegnen, von giftigen Schlangenbissen nicht selber giftig und bissig zu werden, sondern die heilenden Kräfte wach zurufen, die darin liegen.

Gott kommt zu uns auf seine, vor allem aber auf unsere Weise. Er begegnet uns im Alltag und im Gottesdienst, im Äskulapstab der Medizin wie im fröhlichen Kindergeschrei auf dem Spielplatz und in den Tränen aller Traurigen dieser Welt. In den merkwürdigen Begegnungen die wir haben, in den Stimmungen des Tages, in den Klängen der Musik. So berührt er uns, unser Herz. Und wir sehen ihn, wenn wir hinschauen.

In Jesu Kreuz liegt unser Heil. In dem Vertrauen, dass Gott zu uns steht und einen Weg und ein Ziel für uns hat, gewinnen wir das Herz, das die Mutlosigkeit fahren lässt und sich ein Herz fasst, das mit Gott gut dran ist auf unsicheren und gefährlichen Lebenswegen. So können wir den Kopf hoch halten und Übersicht bewahren. Das ist der erste Schritt, das Böse mit dem Guten, mit Gott, zu überwinden.

Die Sorgen, die Kräfte, die uns das Leben bitter machen, die werden nicht einfach weggelächelt. Aber es wird uns eine Kraft ins Leben gegeben, die uns hilft, gelassen oder auch fröhlich zu sein, uns nicht von bitteren Giften verbittern zu lassen, sondern beharrlich, geduldig an manchem dran zu bleiben. Uns wird ein Gegenüber geschenkt, Gott, dem wir unsere Freuden und Nöten zu Füßen legen können. Dann müssen wir nicht die Vergangenheit beschwören: Früher war alles besser, sondern können den Weg in die Zukunft gehen, denn Gott kommt uns entgegen. Amen.

Fürbittgebet[1]

Pfarrer: So viel Schönes gibt es in unserem Leben.
Gott,
wir danken dir.

Lektor: Für das Licht der Sonne, die uns mit ihrer Wärme umgibt.
Für die Menschen, die du uns an die Seite gestellt hast.
Für die Gaben und Begabungen, mit denen du uns beschenkst -
unsere Fantasie und Kreativität,
unsere körperlichen und seelischen Kräfte,
unseren wachen Blick für das, was notwendig ist und guttut.

Pfarrer: Wir danken dir,
Gott,
für ein gutes Wort, das neue Perspektiven eröffnet.
Dafür, dass wir Arbeit und unser Auskommen haben.

Lektor: Öffne uns die Augen für deine Spuren in unserem Leben.
Lass uns ans Danken denken,
auch für Alltägliches,
auch für Kleinigkeiten,
auch für scheinbar Selbstverständliches.

Pfarrer: Auch an unsere Grenzen erinnere uns immer wieder,
Gott,
damit wir nicht überheblich werden,
damit wir demütig sind, ohne uns minderwertig zu fühlen,
damit wir einen Blick bekommen für das, was wirklich zählt,
damit wir uns selbst und unsere Meinung nicht zu wichtig nehmen.

Lektor: Der heutige Sonntag trägt den Namen „Reminiszere":
„Gedenke,
Herr,
an deine Barmherzigkeit und an deine Güte,
die von Ewigkeit her gewesen sind."

Pfarrer: Wir bitten dich, Gott,
erinnere du dich und uns an die Menschen, an die niemand denkt.
Die Einsamen, die keine Angehörigen und keine Freunde haben.
Die Kinder und Familien, die unter dem monatelangen Lockdown leiden,
die ihre Freunde und das normale Zusammenleben vermissen
Die Verzweifelten,
die sich von dir und den Menschen verlassen wähnen.
Die an dir zweifeln und am Leben zu verzweifeln drohen.
Die Sterbenden, an deren Seite keiner steht, der ihre Hand hält
und den Schweiß von ihrer Stirn streicht.
Die, denen niemand zu ihrem Recht verhilft
und deren stumme Rufe ungehört verhallen.

---

[1] Ulrich Burkhardt / Eckhard Hermann: Neue Gebete für den Gottesdienst V, München Claudius-Verlag 2019 S. 90f

Lektor: Schenke unserem Denken die nötige Phantasie,
damit wir gute Ideen finden
für ein friedliches Miteinander trotz der Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten, die uns nicht loslassen.
Lass uns beharrlich bleiben im Glauben daran, dass du das Gute in uns stark machst.

Pfarrer: Wir bitten dich,
Gott,
erinnere du dich an die Menschen,
denen das Nötigste zum Leben fehlt:
Essen und Trinken, ein paar Euro im Geldbeutel,
ein Dach über dem Kopf.

Lektor: Erinnere dich auch an uns,
Gott,
wenn wir niedergeschlagen und traurig sind,
wenn die Probleme zu mächtigen Bergen werden
und wir uns klein und hilflos vorkommen,
wenn unser Glaube so zaghaft und unsere Hoffnung so klein ist.

Pfarrer: Erinnere dich an uns,
Gott,
und schenke uns die dankbare Erinnerung an alles,
was du in unserem Leben Großes getan hast,
damit wir Mut schöpfen,
damit wir leben können –
heute, morgen und jeden Tag.

Überleitung zum Vater Unser